

man nicht zurückgehen¹⁴. Es ist schwer zu begreifen, daß die Evangelien, wenn sie nur Legende und nicht geschichtlicher Bericht sind, stärkeres Gewicht besitzen sollen und daß das rein menschliche Selbstverständnis der Urgemeinde für alle nachkommenden Zeiten eine so entscheidende Bedeutung besitzen soll, eine Bedeutung, die der Protestantismus der Kirche als fortlebendem Christus nicht zuerkennen will. Ist es nicht ein verzweifelter Ausweg, um zu retten, was vom Christentum und seiner Verkündigung noch zu retten ist!

Die Erkenntnis des Herrn und seiner Stellung zu Gott und den Menschen sprach sich in bestimmten Sätzen aus. Darum besaß das Christentum von Anfang an Dogmen und eine Theologie; dies entsprach seinem Wesen als Offenbarung des personhaften Gottes durch den Eingeborenen Sohn¹⁵. Das Dogma ist ja nichts anderes als die Wiedergabe dessen, was die Offenbarung, die Mitteilung Gottes an die Menschen enthält. Gewiß darf man nicht eine Systematik oder gar ein Lehrbuch der Dogmatik erwarten. Aber in der Erfahrung der Wirklichkeit Jesu, in seinen Worten wie in seinen Taten, lag eine ganze Welt von Wahrheiten über Gott und Gottes Sicht von Mensch und Welt eingeschlossen, die sich langsam entfalten mußte. An diese erste Mitteilung Gottes durch Christus bleiben Dogma und Theologie für immer gebunden.

Der personale Sinn mitmenschlichen Helfens

JOHANNES MICHAEL HOLLENBACH SJ

Die technische Entwicklung und der wirtschaftliche Aufstieg nach dem zweiten Weltkrieg haben viel leibliche Not beseitigt — aber die eigentlich menschlichen Nöte bestehen weiter. Die Not der Kinder aus zerrütteten Ehen, die Jugendverwahrlosung, die Straffälligkeit, die Suchtgefahren — diese und ähnliche Nöte des Menschen werden nicht gebannt durch den technisch bedingten Komfort, durch den wirtschaftlichen Aufstieg, durch den gehobenen Lebensstandard. Die besseren materiellen Lebensbedingungen schaffen kein irdisches Paradies. Sie allein bewahren den Menschen nicht vor der seelischen Not, der Vernachlässigung, der Einsamkeit und Angst, aber auch nicht vor der Krankheit, der Gebrechlichkeit, dem Altern und dem Tode.

In allen Stadien seines Lebens ist der Mensch auf mitmenschliche Hilfe angewiesen, vor allem aber in der Kindheit und Jugend. Für den noch nicht gereiften Menschen ist dabei von ausschlaggebender Bedeutung für das

¹⁴ R. Bultmann, *Glauben und Verstehen*, III, 31, 22j.

¹⁵ Vgl. diese Zschr. 133 (1937) 1—9: Mythos und Dogma.

ganze spätere Leben, ob die ihm zuteil werdende Hilfe dem personalen Sinn des Helfens entspricht, d. h.: ob seine berechtigten personalen Erwartungen durch das mitmenschliche Helfen geweckt und erfüllt werden oder nicht.

Worin diese personalen Erwartungen bestehen, das läßt sich einfach und klar sagen: Jeder Mensch erwartet, daß sein Leben einen Sinn habe. Aber mit dieser allgemeinen Formulierung ist uns nicht viel geholfen. Wir möchten wissen, durch welche konkreten Umstände und Maßnahmen dieser letzte Sinn mitmenschlichen Helfens verwirklicht oder verhindert und gestört bzw. wiedergeweckt und gefördert wird. Wodurch wird der personale Sinn mitmenschlichen Helfens beim werdenden Menschen besonders gefördert?

Aber das mitmenschliche Helfen hat nicht nur für den Hilfsbedürftigen einen personalen Sinn, sondern auch für den Helfenden: also für die Erzieher, Fürsorger, die Seelsorger und überhaupt für alle jene, die in ihrem Leben die Hilfsbereitschaft als menschliche Pflicht oder gar als spezielle Berufsaufgabe betrachten. Welches ist der erzieherische Sinn der Hilfsbereitschaft für den, der sie selbst übt?

Schließlich können wir aber die Frage nach dem personalen Sinn des Helfens nicht nur pragmatisch beantworten. Als christliche Helfer wissen wir, daß unser Leben und das Leben unserer Schützlinge einen von Gott geoffenbarten letzten Sinn hat: die Bestimmung zur ewigen Gotteskindschaft. Von dieser Bestimmung her empfängt auch das mitmenschliche Helfen seinen letzten personalen Sinn. Welchen Sinn hat also in bezug auf die letzte Sinngebung des Lebens das mitmenschliche Helfen für den Christen?

I. HILFE FÜR DIE ENTFALTUNG DER PERSON

Die materiell bedingten Lebensprozesse des Wachstums, der Organentwicklung, der Triebfunktionen des menschlichen Leibes sind in sich so labil, so unausgeprägt und ungesteuert, daß sie erst durch mitmenschliche Hilfe geprägt und gefestigt werden können. Die biologische Gesetzmäßigkeit des Leibes genügt beim Menschen nicht, um sowohl eine gesunde leibliche Entwicklung als auch eine menschenwürdige seelische Entfaltung zu garantieren. Dazu einige Tatsachen, die rein biologisch nicht zu erklären sind.

Das Menschenkind kommt — zum Unterschied z. B. vom neugeborenen Affen — ein Jahr zu früh auf die Welt. Der Menschenaffe ist schon bei seiner Geburt relativ „fertig“; er kann bereits laufen, kann sich schon gleich am Fell der Mutter festhalten, seine Verhaltensfertigkeiten sind bereits spezialisiert und auf einen festen Rahmen des Instinktes eingegrenzt. Das Menschenkind dagegen ist bei der Geburt weit hilfsbedürftiger: im 1. Lebensjahr braucht es die Mutter schon aus rein leiblicher Sorgebedürftigkeit, es lernt z. B. erst viel später das Laufen; bis zum 3. Lebensjahr bilden Mutter und Kind seelisch eine Einheit, die ohne Schaden für das spätere Leben nicht zerstört werden darf; bis zum 5. Lebensjahr sind gleichsam die gefühls-

bedingten Weichen für das charakterliche Verhalten gestellt. Ob sie in gute Richtung führen, hängt von der Art der menschlichen Hilfe durch die Mutter oder Pflegeperson in der frühesten Kindheit ab.

Um spätere Verhaltens- und Charakterstörungen zu verstehen, muß man also wissen, was Mütter und Pflegepersonen grundsätzlich zu beachten haben, um den personalen Sinn ihrer Helfertätigkeit für das Kind zu gewährleisten. Wir wollen uns dabei auf drei besonders wichtige Elemente beschränken, bei denen weitgehend die mitmenschliche Hilfe bzw. das Fehlen dieser Hilfe darüber entscheidet, ob der personale Sinn tatsächlich gewährleistet bleibt: 1. die Beseelung des Gefühlslebens, 2. die Steuerung der Verhaltensantriebe; 3. die Entfaltung zwischenpersonaler Beziehungen.

Beseelung des Gefühlslebens

Der personale Sinn des Gefühlslebens besteht an erster Stelle darin, daß das Gefühl der Harmonie mit sich selbst als Ausdruck der Sinnerfüllung — und das Gefühl der Disharmonie mit sich selbst als Ausdruck der Sinnwidrigkeit erlebt wird. Im 1. Lebensjahr gibt es natürlich für den werdenden Menschen noch keine reflexe Einstellung auf den Sinn des Lebens. Und so könnte es scheinen, daß in diesem Lebensabschnitt die Sinnerwartung überhaupt noch nicht wirksam ist. M. a. W.: Man könnte meinen, daß mitmenschliches Helfen in der frühen Kindheit gar keinen personalen Sinn habe. Aber dem ist nicht so. Im Gegenteil! Wir wissen heute mit Hilfe der tiefenpsychologischen Forschung¹, daß der Mangel an persönlicher Zuwendung gerade im 1. Lebensjahr schwerste Schäden der leiblichen, seelischen und intellektuellen Entwicklung nach sich zieht.

Das Gefühlsleben des Menschen während des ersten Lebensjahres ist also weder rein biologisch bedingt, noch ist es beziehungslos auf rein subjektives Wohlbefinden beschränkt. Noch bevor der Geist des Kindes zur Welt und zu sich selbst erwacht, regt sich in ihm eine seelische Erwartung: er strebt aus der individuellen Einsamkeit heraus. So besteht also bereits jetzt die Möglichkeit, das Gefühlsleben zu beseelen, bzw. die Chance zur Beseelung zu verpassen. Der unentfaltete Geist will angesprochen, aus der Einsamkeit seines Urgrundes herausgerufen werden. Er sucht nach gegenseitiger Verständigung. Wird ihm diese in den ersten Lebensmonaten vorenthalten, dann bleibt der Geist in sich verschlossen, der Leib und die leibseelisch bedingte Gefühlswelt bleiben beziehungslos ichverhaftet. Die Seele wird einem trüben Halbdunkel überlassen: das Gefühl der Einsamkeit legt sich wie ein grauer Schleier um die ursprüngliche Sinnerwartung. Diese wird nicht in die meta-biologische Sphäre der gegenseitigen Verständigung erhoben, sondern versandet in solipsistische Selbstbezogenheit auf der Ebene triebhafter Ge-

¹ Vgl. René Spitz, Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen — Direkte Beobachtungen an Säuglingen während des ersten Lebensjahres, Stuttgart 1957.

fühlsreaktionen. Der Mensch wird so schon von frühester Kindheit monologisch; er fühlt sich nicht verstanden und bleibt später schwerfällig in der seelischen Mitteilbarkeit.

Mit der ursprünglichen Sinnerwartung verbindet sich eine zweite seelische Grundkraft, die über das rein Biologische hinausstrebt, und deren Vernachlässigung in den ersten Monaten und Jahren sich vielleicht noch verhängnisvoller auswirkt: die Urleidenschaft nach Geliebtsein. Im 1. Lebensjahr wird das Kind zweifellos mehr beeindruckt von der Erfahrung der liebenden Sorge, die ihm in seinen leiblichen Bedürfnissen zuteil wird. Aber diese leibliche Empfindbarkeit hat eine außergewöhnlich starke seelische Resonanz. Wenn nämlich bei der Sorge um die leiblichen Bedürfnisse die persönliche Liebe und Zuwendung fehlt, verkümmert Leib und Seele. Das Gefühlsleben wird nicht auf die Ebene gegenseitigen Liebesaustausches erhoben, d. h.: wenn das Kleinkind vernachlässigt wird, wenn es keine Liebesbezeugungen erfährt, fühlt es sich unwohl. Der Leib verweigert das Wachstum; die personale Tiefe wird nicht in die Mitte ihres Wesens geleitet — nämlich zur Liebesfähigkeit. Der Mensch wird erst liebefähig, wenn er am eigenen Leibe das Geliebtsein erfahren hat.

Beide personalen Urkräfte — die Sinnerwartung und die Urleidenschaft — werden also schon in frühester Kindheit nicht entfaltet ohne menschliche Hilfe. Das Gefühlsleben eines einsam gelassenen und ungeliebten Kindes belastet das ganze spätere Leben. Aber beide Kräfte wollen geweckt sein. Das Kind kann u. U. geistig geweckt und angeregt werden, es kann zur gegenseitigen Verständigung fähig werden, ohne dadurch das Geliebtsein zu erfahren. Auch das hängt davon ab, ob mit der seelischen und geistigen Begegnung die Liebe der Mutter verbunden ist. Eine geistig rege, aber gefühlkalte Mutter vermag ihr Kind aus der Einsamkeit herauszuführen; aber der Willensaffekt des Kindes wird nicht hingabefähig, nicht opferbereit. Geistig rege, aber gefühlkalte Kinder sind häufiger das „Produkt“ der Erziehung als der ursprünglichen Veranlagung.

Steuerung der Verhaltensantriebe

Die Triebfunktionen des Menschen sind nicht auf zweckmäßiges und instinktsicheres Verhalten festgelegt, also „spezialisiert“ wie beim Tier. Daraus ergibt sich eine weitere Hilfsbedürftigkeit, die das Tier nicht kennt. Der Mensch muß zunächst durch Übung und Gewöhnung lernen, was Tiere im Rahmen ihres Instinktes von selbst leisten können: nämlich zweckmäßig reagieren und handeln. Aber der personale Sinn erworbener Verhaltensschemata sprengt den Rahmen des nur Zweckmäßigen und Nützlichen. Eine Gewohnheit wird erst dann zum guten Verhaltensantrieb, wenn sie dem einzelnen hilft, das sittlich Gute ohne größere Schwierigkeiten zu tun. Und dafür braucht der einzelne, besonders in der technisierten Welt, die menschliche Hilfe noch mehr als zur Erlernung zweckmäßigen Handelns.

Denn das Massenangebot an Genuß- und Gebrauchsmitteln wirkt verführerisch: die Begierlichkeit wird dadurch gesteigert. Die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung im Maßhalten, erlernt der Mensch durchweg aber nur durch freiwilligen Verzicht, durch Opfer und Einschränkung seiner Triebwünsche und Ansprüche. Dazu fehlt in der modernen Welt weithin die helfende Gewohnheit. Das Habenwollen, Genießenwollen und Geltenwollen — die Hl. Schrift nennt sie Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens — finden in der modernen Welt einen unerschöpflichen Nährboden. Der moderne Mensch umschreibt sie zwar vornehmer: das Habenwollen bezeichnet er als Steigerung des Lebensstandards, das Genießenwollen tarnt er als Entspannung, das Geltenwollen heißt Sozialprestige.

Die Lebenswelt der vorindustriellen Gesellschaft machte es dem werdenden Menschen leichter, sein Triebbegehren zu beherrschen. Die Standesgebundenheit steckte den Rahmen ab, innerhalb dessen sich das individuelle Habenwollen notwendig halten mußte. Das Genießenwollen war faktisch eingeschränkt durch die Bedarfsdeckungswirtschaft, die keine Konsumenten züchtete, und durch die Beschränkung auf das Familienleben. Das Geltenwollen konnte sich nicht so uferlos entfalten, weil weder die Gefahr des Bildungsdünkels noch die Aufstiegschancen in dem Maß allgemein waren, wie es heute der Fall ist. Gewiß, wir wollen die unzähligen Vorteile der Industrialisierung des Lebens nicht missen. Aber für den sittlichen Halt des werdenden Menschen fehlt weithin die durch die Gewohnheit geregelte Steuerung seines Triebbegehrens: nämlich die zweckmäßige Ordnung und die höhere Sinngebung. Das Tier wahrt — wie wir schon sahen — die Zweckmäßigkeit seines Triebbegehrens instinktiv, der Mensch muß sie mit Hilfe des Mitmenschen erlernen. Noch mehr aber braucht er die mitmenschliche Hilfe für die höhere Sinngebung seiner Gewohnheiten.

Das Zusammenspiel beider Elemente ist erforderlich für eine Ordnung des Trieblebens, die der Entfaltung der Person wirklich dient:

a) Zur *Einschränkung des Habenwollens* braucht der werdende Mensch und der Erwachsene heute einen Ersatz für die verlorengegangene Standesgebundenheit seiner Begierde nach Hab und Gut. Vor allem das Kind und der Jugendliche werden nur mit Hilfe der Erzieher lernen: auf Interessen und Wünsche anderer Rücksicht zu nehmen; die übersteigerten Ansprüche auf den Rahmen selbstverdienter Ersparnisse zu beschränken; zweckmäßige Überlegungen anzustellen, was man mit seinen Ersparnissen sinnvollerweise tun kann; freigiebig von eigenen Ersparnissen anderen mitzuteilen; sich zugunsten Schwächerer, Kranker einen freiwilligen Verzicht zuzumuten. — In all diesen Übungen spielt schon die höhere Sinngebung stets eine Rolle: die *Sozialverantwortung aller füreinander*, die nicht nur zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Freigiebigkeit anleitet.

b) Die *Beherrschung des Genießenwollens* erfordert noch mehr mitmenschliche Hilfe: Schon das Kleinkind muß durch die *Regelmäßigkeit* der Nahrungsaufnahme an Triebverzicht gewöhnt werden. Das Kind und der Ju-

gendliche brauchen zur Übung der Selbstbeherrschung das *Beispiel* der Erwachsenen. Vor allem ist eine Anleitung zu *sinnvoller Freizeitgestaltung* durch den Erzieher und seine eigene Beteiligung an der Freizeitgestaltung heute unerlässlich, um das Genießenwollen als uferlose „Entspannung“ in geordnete Bahnen zu leiten.

c) Zur *Mäßigung des Geltenwollens* im Sinn des Sozialprestiges muß der werdende Mensch mit Hilfe der Erzieher verstehen lernen, daß der wahre Wert des Menschen nicht nur bestimmt wird von seiner beruflichen Leistung sondern mehr noch von seiner lauterer *Gesinnung* und von seinem guten *Gewissen*, das ihm nur zuteil wird, wenn er der gottgewollten Ordnung die Treue hält.

Diese Hinweise zeigen, daß auf dem Gebiet der Verhaltensantriebe — gerade wegen des Verlustes traditioneller Lebensordnungen — die mitmenschliche Hilfe heute bewußter, überlegter und gezielter darauf gerichtet sein muß, den personalen Sinn des Triblebens zu gewährleisten.

Entfaltung zwischenpersonaler Beziehungen

Der personale Sinn mitmenschlichen Helfens wird mit dem Ausbau der modernen Industriegesellschaft, infolge des Pluralismus der Meinungsgruppen und im Zuge der Entpersönlichung der technisch bedingten Lebenswelt zu einer zentralen Aufgabe von Erziehung und Bildung.

Solange sich der Mensch vorwiegend in den traditionellen Ordnungsgebilden seiner Standesgruppe und seiner Familie bewegte, konnte sich die Entfaltung der einzelnen Person in einem relativ einheitlichen Meinungsraum abspielen. Grundlegende Widersprüche und weltanschauliche Gegensätze durchkreuzten weder den Meinungsraum als ganzen noch belasteten sie die Überzeugung des einzelnen, besonders des unreifen Menschen. Die *Ordnung als solche* war allgemein anerkannt, war religiös-christlich bestätigt und geheiligt. Die *Autorität* galt als Repräsentant dieser Ordnung, und der Gehorsam gegenüber der autoritären Instanz war selbstverständlicher Ausdruck des guten Willens.

Erziehung war im wesentlichen Entfaltung des Individuums und seiner Anlagen und Fähigkeiten innerhalb einer fraglos anerkannten Ordnung. Mit der Auflösung der traditionellen Ordnungsgebilde scheint der einzelne mehr und mehr seiner Individualität überantwortet zu werden. Erziehung wird vorwiegend zur Individualerziehung, deren Ideal die vollendete und in sich geschlossene Persönlichkeit darstellt. Aber auch diese Pädagogik war zum Scheitern verurteilt, weil mit dem Verlust der tragenden Ordnungen nicht zugleich sichtbar wurde, wo neue, haltbietende Bindungen zu finden waren, wenn der Mensch als losgelöster einzelner den widerspruchsvollen und belastenden Einflüssen des modernen Lebens ausgesetzt ist.

Das Verwirrende unserer veränderten Situation besteht darin, daß die Tendenzen der pluralistischen Gesellschaftsstruktur keine Ordnungsgebilde

im Sinn eines äußerlich geschlossenen und innerlich eindeutigen Meinungsraumes erhoffen lassen. Aber es zeigen sich eindeutig Tendenzen, die dem personalen Sinn mitmenschlichen Helfens weitgehend entsprechen — oder richtiger: die nur durch bewußtes mitmenschliches Helfen zu modernen Ordnungs- und Haltungsmächten werden können. Der amerikanische Soziologe David Riesman sieht im Zuge der Industrialisierung einen Menschentyp entstehen, den er als „außen-geleitet“, aber nicht traditions-gebunden kennzeichnet. Daß der moderne Mensch nicht traditions-geleitet ist, soll in diesem Zusammenhang nur bedeuten, daß er sein alltägliches Tun nicht durch individuelle Zucht und allgemein geltende Verhaltensregeln bestimmen läßt, sondern durch „Außen-Lenkung“, d.h.: „durch die außergewöhnliche Empfangs- und Folgebereitschaft, die er für die Handlungen und Wünsche der anderen aufbringt.“²

Es entsteht also ein verstärktes Bedürfnis nach zwischenpersonalem Kontakt, von dem der einzelne in seinen Werturteilen, in seinem Tun und Lassen vorwiegend geleitet wird. Diese Tendenz zur zwischenmenschlichen Angleichung des Denkens und Verhaltens ist zunächst weder gut noch schlecht; ja, sie ist eine gesunde Reaktion des Menschen, der den überlieferten Ordnungsgebilden längst entwachsen ist und einen neuen Halt sucht am Mitmenschen, an dessen Auffassung, an dessen Verhalten.

Die Entwicklungspsychologie kennt eine ähnliche Haltung zur Zeit der Vorpubertät: das Bedürfnis des Jugendlichen, sich der Gruppe der Gleichaltrigen anzuschließen und das Denken und Tun von der „Gruppenmoral“ bestimmen zu lassen. Also ein Phänomen der „Reifung“ auch bei der modernen Masse, die in überlieferten Ordnungsgebilden keinen Halt mehr findet und neuen Halt noch nicht entdeckt hat. Hier scheint also das mitmenschliche Helfen zum zukünftigen Ordnungsfaktor der industriellen Gesellschaft zu werden.

Riesman kommt nun aber zu der These, daß nicht der „außen-gelenkte“, sondern der „innen-geleitete“ Menschentyp in der Zukunft die höchste Chance habe, der modernen Gesellschaft wieder innere Stabilität und klare Richtung zu verleihen. Was versteht er unter „Innen-Lenkung“? Er sagt: „Die Kraft, die das Verhalten des Individuums steuert, wird verinnerlicht, d. h. sie wird frühzeitig durch die Eltern in das Kind eingepflanzt und auf prinzipiellere, aber dennoch unausweichliche Ziele gerichtet.“³ M.a.W.: Ein Ersatz für frühere Ordnungsgebilde entsteht nicht von selbst, sondern er muß dadurch anerzogen werden, daß der werdende Mensch bereits frühzeitig das eindeutige Ziel seines Lebens kennenlernt und in der Erreichung dieses Zieles den letzten Sinn seines Daseins auch praktisch bejaht.

So wichtig diese Feststellung ist, um die große Bedeutung der sittlich und religiös eindeutigen Erziehung für die Zukunft zu sehen, so dürfte doch diese Vorstellung von Riesman zu individualistisch und unrealistisch blei-

² David Riesman, *Die einsame Masse*, Darmstadt-Berlin 1956, 55.

³ Riesman a.a.O. 45.

ben. Eine realistische Chance hat für die Zukunft nicht so sehr der „innen-geleitete“ einzelne, sondern die *Gruppe* „innen-geleiteter“ einzelner. Also die *religiös eindeutig orientierte Gesinnungsgruppe*, die weltanschaulich widerspruchslöse Atmosphäre der Familie, des Heimes, der Schule. So bietet demnach eine Verbindung zwischen Außen-Lenkung und Innen-Lenkung die Chance, den werdenden Menschen heute reif zu machen für die moderne Welt.

Die Gesinnungsgruppe ist kein reiner Zweckverband, sondern baut sich nach den Gesetzen der Freundschaft auf: Gleichheit der Gesinnung, gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Liebe. Es sind die gleichen Beziehungen, durch die schon die Mutter in der frühen Kindheit dem werdenden Menschen hilft, sich als Person angesprochen zu fühlen, sich ernstgenommen und geliebt zu wissen. Aber für den heranreifenden Menschen genügt dieses Gefühl allein nicht mehr. Er braucht geistig begründete Gesinnungsgemeinschaft und ein Vertrauen, dessen Erwartung auf rein menschlicher Ebene nie ganz erfüllt werden kann; denn die größte und geheimste Not des Menschen — des Heranwachsenden und des Erwachsenen — ist die Sünde, das Getrenntsein vom Sinngrund des Lebens, die Disharmonie seines Gewissens mit der göttlichen Instanz. Gerade hier, wo die Not des Mitmenschen am größten sein kann, zeigt sich auch die Grenze unserer rein menschlichen Helfertätigkeit.

II. DER SINN DER HILFSBEREITSCHAFT

Der volle personale Sinn des mitmenschlichen Helfens beginnt dort, wo die eigentlich personale Not des Menschen aufbricht: die Not seiner Seele, seines Gewissens, seiner sittlichen und religiösen Bestimmung; die Not, aus der heraus der Mensch heilsbedürftig ist. Christlich gesehen erlangt der Mensch sein Heil nicht nur durch Empfang der Gnade. Er muß mit der Gnade auch mitwirken; d. h. er muß sich als Kind Gottes bewähren u. a. durch die christliche Nächstenliebe, durch die Hilfsbereitschaft, die seine Seele, seinen Charakter und schließlich auch sein ganzes Leben schon vom Natürlichen her Gott ähnlich macht. Aber das mitmenschliche Helfen des Christen hat nicht nur den Sinn, die Not und Hilfsbedürftigkeit des Menschen voll zu beseitigen, sondern christliches Helfen ist Teilnahme an der Erlöserliebe Christi, Vermittlung der Heilsgnade für den Mitmenschen und die Menschheit.

Der pädagogische Sinn der Hilfsbereitschaft

Es dürfte deutlich sein, daß jetzt der Helfende und der Hilfsbedürftige zugleich gemeint sind. Auch der Hilfsbedürftige muß es lernen, hilfsbereit zu sein.

a) *Hilfsbereitschaft überwindet geistige Enge*: Die charakterlichen Eigenschaften, die der Helfende haben muß, um anderen helfen zu können, wer-

den durch die praktische Übung der Hilfsbereitschaft lebendig gehalten und vertieft. Es gibt kaum eine menschliche Haltung, die so wenig die Gefahr in sich birgt, zur leeren Gewohnheit zu werden, wie die Hilfsbereitschaft. Sie erfordert ständige Arbeit an sich selbst. Die Hilfsbereitschaft weitet den geistigen Blick: denn um hilfsbereit sein zu können, muß man die Not, die Interessen anderer sehen, beurteilen, verstehen können. Bei leiblicher Not mag das einfacher sein. Aber wenn der personale Sinn des Helfens nicht verfehlt werden soll, muß der Helfende die Selbstbezogenheit seines Denkens, die Blickenge seiner Interessen durchstoßen, um die persönliche, sittliche und religiöse Not des anderen überhaupt entdecken zu können. Not sehen lernen — das ist der erste pädagogische Sinn der Hilfsbereitschaft.

Das gilt nicht nur für den Helfenden, sondern auch für den Hilfsbedürftigen, vor allem in seelischer Not. In seelischer Not besteht die natürliche Tendenz, sich von anderen abzusondern, sich abzukapseln, sich selbst zu bedauern, in Verzweiflung zu geraten. Und diese Selbstverkrampfung erhöht die Not. Die seelische Not zeigt sich meist nicht von selbst, man muß sie als Helfer erst zu entdecken wissen. Wenn es dann aber gelingt, diese seelische Ichverkrampfung dadurch zu lösen, daß sich der geistige Blick des Leidenden für die Not anderer öffnet, bedeutet das nicht selten auch einen befreienden Ausweg aus der eigenen Not des Hilfsbedürftigen. Kinder, die frühzeitig zur Hilfsbereitschaft angehalten werden, bleiben von vornherein seelisch gesünder.

Außerdem: wer die personale Not anderer sehen lernen will, kann das gewöhnlich nur aus der Erfahrung seiner eigenen Hilfsbedürftigkeit, aus ehrlicher Selbsterkenntnis heraus. Das Eingeständnis eigener Not und Schwäche bewahrt vor Pharisäismus. Der Pharisäer sieht die personale Not, um zu verurteilen — nicht aber, um zu helfen, zu retten, zu heilen.

b) *Hilfsbereitschaft fordert und weckt Gelassenheit und sittliche Initiative*: Wer ständig zu helfen bereit sein will, muß sich ständig selbst überwinden. Er darf nur wenig von sich reden, aber muß umsomehr andere reden lassen. Er muß immer Zeit haben, obwohl er oft den Eindruck hat, daß seine Hilfsbereitschaft Zeitverschwendung ist. Er muß sich für Dinge interessieren, die er längst kennt, die ihn anekeln, die ihm lächerlich erscheinen. Das fordert ständige Selbstüberwindung, Opferbereitschaft — mit einem Wort: Gelassenheit.

Die Übung der ständigen Hilfsbereitschaft ist eine unerschöpfliche Quelle der Charakterbildung: Wer wirksam helfen will, muß gründlich überlegen, zweckmäßig planen, klug abwägen, mutig entscheiden, schnell handeln, großzügig geben, uneigennützig verzichten. Ein hilfsbereiter Mensch muß also ständig eigene Initiative entwickeln. Aber auch dies: Wo es darum geht, Kinder und Jugendliche zur sittlichen Initiative zu erziehen, da gibt es kaum einen besseren Weg als die Erziehung zu ständiger Hilfsbereitschaft.

c) *Hilfsbereitschaft ist eine Quelle der Freude für den Helfenden und für den Hilfsbedürftigen*: Der Mensch ist von Natur aus zur Freude bestimmt.

Und so gipfelt eigentlich der personale Sinn alles mitmenschlichen Helfens darin, einander Freude zu bereiten.

Um durch die Hilfsbereitschaft wahre Freude zu bereiten, darf der Helfende nicht als Gönner auftreten; darf er nicht nach materiellen Vorteilen für sich persönlich schielen; darf er sich nicht aufdrängen und seine Hilfsbereitschaft an die große Glocke hängen. Er beraubt sich damit zunächst selbst der Lauterkeit der Freude, die mit dem Helfen verbunden ist. Gewiß, die Freude an der eigenen Leistungsfähigkeit und das Bewußtsein, daß man für andere etwas bedeutet, daß man gebraucht wird von anderen, ist auch für Kinder und Jugendliche ein wirksames Motiv, um sie zur Hilfsbereitschaft zu bewegen. Für Kinder und Jugendliche, die erst zur Hilfsbereitschaft erzogen werden sollen, ist es wichtig, ihre Helfertat nicht materiell zu entgelten.

Darum muß sich auch der berufliche Helfer, also der bezahlte Fürsorger, Erzieher und Seelsorger, ständig selbst prüfen, ob er seine Hilfsbereitschaft bemißt nach Gehalt, nach Tagesspesen, nach Anerkennung und anderen Vorteilen. Nun, auch er muß leben. Auch er hat Anspruch auf gerechten und angemessenen Lohn. Aber wenn die berufliche Helfertätigkeit nur noch ein Mittel zur Beschaffung materieller und persönlicher Augenblicksvorteile ist, verfehlt sie ihren personalen Sinn für den Helfenden und meistens auch für den, dem man helfen will. Die persönliche Zuwendung zum anderen als Mitmensch allein gewährleistet den personalen Sinn des Helfens. Nur sie ist Quelle der Freude für beide Teile. Daß man für sein Helfen Dankbarkeit erwartet, steht damit nicht im Widerspruch. Oft ist sie das einzige Zeichen dafür, ob man die Not — vor allem die seelische Not — tatsächlich beseitigen konnte. Ein undankbarer Mensch ist ja um dieser Haltung willen zu bedauern. Und das ist es, was auch der selbstlose Helfer nicht gleichgültig übersehen sollte.

Wenn nur durch die persönliche Anteilnahme am Geschick des andern das mitmenschliche Helfen zur Quelle der Freude wird, müssen wir uns der Gefahr bewußt bleiben, die mit der Bürokratisierung und Organisation des Helfens verbunden ist. Büro, Organisation, technischer Fortschritt sind heute notwendig, um wirksamer helfen zu können. Aber es besteht die Gefahr, daß man sich mit dem „guten Funktionieren“, mit Überweisung an eine „zuständige Stelle“, mit Geldspenden an eine Organisation usw. an der persönlichen Anteilnahme „vorbeidrückt“ und sich dabei noch vortäuscht, man sei hilfsbereit.

Auch die Bürokratie und die Organisation des Helfens muß ihren personalen Sinn wahren durch ständige Selbstkritik derer, die sie handhaben, d. h.: die technischen Einrichtungen eines Heimes, der Einsatz materieller Mittel usw. müssen immer so verwandt werden, daß sie den Pflegebefohlenen bessere Chancen bieten, ihr persönliches Leben zu entfalten, sich ihres Lebens zu freuen. Gewiß reichen die Mittel oft nicht aus. Aber die liebende Hilfsbereitschaft macht erfinderisch. Und wenn die Mittel ausreichen würden

und doch ganz oder teilweise für andere Zwecke verwandt werden, so wird das Helfen unglaublich — selbst wenn man als Hilfsbedürftiger eigentlich zufrieden sein könnte.

Der christliche Sinn mitmenschlichen Helfens

Viele Aufgaben der Caritas und der Fürsorge sind heute von allgemeinem öffentlichen Interesse: Sozialversicherung, Krankenversicherung, kommunale Fürsorge haben ihre helfende Wirkung größtenteils unabhängig davon, ob sie von christlichen Menschen durchgeführt werden oder nicht. Ist deshalb das christlich inspirierte Helfen und die Initiative gläubiger Menschen überflüssig geworden? Ja, es könnte tatsächlich auf die Dauer überflüssig werden, wenn es dabei nur oder vorwiegend um die Beseitigung materieller Nöte ginge. Aber: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.“

Man wird sagen: die moderne Psychotherapie hilft doch vielen Menschen ausschließlich in ihren seelischen Nöten; oft fühlbarer als christliche Seelsorge. Nun, leibseelisch bedingte Not — z.B. Neurose — bleibt Krankheit; die personale Not geht tiefer: die Not der Sünde, der Gottlosigkeit des Geistes und Herzens.

Gewiß ist es auch die materielle Aufgabe unseres Helferdienstes, die materielle und seelische Not zu lindern. Aber ganz beseitigen werden wir sie wohl nicht. Wichtiger ist es, dem schwachen und gestrauchelten Menschen zu helfen, daß er trotz seiner Armseligkeit wieder auf Gott vertraut, auf seine Barmherzigkeit und Liebe rechnet. Es ist zwar ein Ärgernis für den Ungläubigen, daß das Christentum das Leid, die Schwäche und die Sünde nicht aus der Welt schafft. Es erscheint ihm als Torheit, hier auf Erden in Demut und Geduld sein Kreuz zu tragen. Dennoch sind wir Christen dazu berufen, der Welt dadurch zu helfen, daß dieses Ärgernis und diese Torheit aus der Welt nicht verschwinden. Das Ärgernis des Leidens kann auch der Unglaube nicht beseitigen. Aber das Ärgernis der Sünde sucht er durch Verharmlosung aus der Welt zu schaffen: entweder indem er die sittliche Wertauffassung zu zerstören sucht, oder indem er durch eine Art psychischer Operation das Sündenbewußtsein verdrängt. Wir aber sollen als Christen gemeinsam Zeugnis dafür geben, daß die Welt durch das Kreuz Christi von der Sünde erlöst ist, und daß die Bereitschaft, sein eigenes Kreuz zu tragen, die Gnade der Erlösung fruchtbar macht: für uns und für andere.

Im Kreuz ist uns durch Gottes Sohn offenbar gemacht, daß das Heil der Menschheit nicht aus menschlicher Weisheit und Kraft, sondern aus der Weisheit und der Kraft Gottes geboren ist. Wir helfen uns als Christen selbst und der Welt, wenn wir unsere menschliche Unzulänglichkeit eingestehen und der Welt bezeugen, daß die abgrundtiefe Hilfsbedürftigkeit des Geschöpfes nur durch Gottes Kraft und Gnade geheilt werden kann. In einer Zeit, in der der antichristliche Materialismus bewußt und ausdrücklich in einer bisher nie dagewesenen Anmaßung das Heil der ganzen Menschheit

ohne Gott und gegen Gott erzwingen will, kann christliches Helfen sich nicht auf einige soziologische und psychologische Neuentdeckungen und humanitäre Bildungsideale beschränken, um dem Menschen das Brot zu reichen, das er heute braucht.

Der Mensch sucht, bewußt oder unbewußt, heute eine unzweideutige Antwort auf die Frage: Warum soviel Leid und Not in dieser Welt trotz wirtschaftlichen, technischen Fortschritts? Warum soviel sittliche Haltlosigkeit und Gewissenlosigkeit trotz der verzehnfachten Chancen des Menschen? Es ist die gleiche Frage, die der kranke oder der schwache Mensch in seiner Hilflosigkeit stellt: Warum muß ich das alles leiden? Warum werde ich so versucht? Warum hilft Gott mir nicht? Und wenn er dann vergessen hat, das Heil im Kreuz zu suchen und sein Sinnen und Trachten auf ein irdisches Paradies schießt, auf ein kurzfristiges Wohlbefinden, auf einen greifbaren Augenblicksgenuß oder Erfolg, dann weiß er keine Antwort auf seine Frage — und dann gibt es auch keine Antwort darauf.

Wir können einander christlich in den mitmenschlichen Nöten unserer Zeit nur helfen, wenn Gott uns hilft. Wenn wir also bemüht sind, den Sauer Teig des Glaubens in allen Lebensbereichen wirken zu lassen, helfen wir einander, uns als Kinder Gottes zu bewähren. Indem wir nämlich trotz Mühsal und Not unerschütterlich daran glauben, daß Gott uns als seine Kinder will, erfüllen wir den Sinn christlichen Helfens in unserer Zeit: wir bewähren uns als Kinder Gottes, indem wir an den erlösenden Sinn des Leidens glauben und an die ewige Herrlichkeit, die uns durch Christus zuteil werden soll in der zukünftigen Welt. Die Bewährung als Gotteskind besteht aber darin, daß wir — wie Christus — bereit sind, einander zu lieben, wie Er uns geliebt hat: indem wir füreinander durch Opfer und Gebet eintreten; indem wir die Feinde lieben und ihnen verzeihen, so wie Christus es uns vorgelebt hat; indem wir mit den Schwächen Geduld haben. Wenn wir unsere Mitmenschen so lieben, wie Christus uns geliebt hat, werden wir Gott ähnlich. Denn Gott ist die Liebe.

Christliches Helfen ist also unvergleichlich mehr als Reparatur der Sozialordnung und Psychohygiene. Mitmenschliches Helfen, das heute den Menschen in ihren tiefsten Nöten dienen will ohne den Glauben an Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und ohne Vertrauen auf die Macht Gottes, gleicht dem Tun eines törichtten Mannes, der sein Haus auf Sand baute: „Da fiel ein Platzregen, Fluten kamen, Stürme brausten und rüttelten an dem Haus. Es stürzte ein und sein Sturz war groß“ (Mt 7,27).

Christliches Helfen, das seinen Sinn in dieser zeitgeschichtlichen Stunde erfüllen will, gleicht dem Tun eines klugen Mannes, der sein Haus auf den Felsengrund der Erlösung durch Christus baute: „Da fiel ein Platzregen, Fluten kamen, Stürme kamen und brausten um das Haus. Doch es stürzte nicht ein, weil es auf Felsengrund gebaut war“ (Mt 7,24). Noch haben wir die Chance, zu wählen. Die Geschichte wird darüber urteilen, ob wir töricht oder klug entschieden haben.